Offene Fragen.

Es wird mit jedem Tage deutlicher, daß die Arbeiten des Reichstages und seiner Kommissionen unter dem Zwiespalt in unserm innerpolitischen Leben leiden. Das zeigen vor allem auch die Verhandlungen über die Reichsversicherungsordnung. Freilich konnte man sich bei dem Lärm, der wochenlang im Lande um diese Frage getobt hat, auf heftige Debatten gefaßt machen, aber man konnte doch auch hoffen, daß der Reichstag wenigstens noch einige andre Gesetzentwürfe, die seiner Beratung harren, erledigen würde. Ob er es aber kann, ist jetzt eine offene Frage. Der

Kampf der Geister

ist entbrannt und waren die Debatten bisher ruhig und sachlich, ja, man könnte im Hinblick auf die innerpolitische Erregung fast sagen leidenschaftslos, so brachte der Donnerstag eine neue Note, die man am besten durch den Hinweis auf die vielen erteilten Ordnungsrufe kennzeichnet. Es war der Auftakt zu dem Sturmliede der Gegner des Regierungsentwurfs betr. die Reichsversicherungsordnung in seiner jetzigen Gestaltung. Dieser Tag der Beratung über die Krankenkassen-Organisation ist gewissermaßen ein Markstein in den letzten Tagen des alten Reichstages; denn an diesem Tage fiel in der Kommission auch

die elsaß-lothringische Verfassung.

Allerdings kann dieser Ablehnung, die mit 13 gegen 12 Stimmen erfolgte, eine für das Zustandekommen des Gesetzes ausschlaggebende Bedeutung nicht beigelegt werden; aber daß sie überhaupt möglich war, daß Mitglieder, die an sich Freunde der Vorlage sind, gegen den Entwurf in seiner Gesamtheit stimmten, weil ihnen eine Bestimmung nicht genehm war, zeigt doch die tiefgehende Verärgerung, die auch in parlamentarischen Kreisen herrscht. Und wenn man sich endlich gegenwärtig hält, daß auch

in den Reichslanden

der Verfassungsentwurf starken Widerstand findet, der nicht ohne Einfluß auf den Reichstag bleiben kann, so wird man dem Reichskanzler zustimmen, der vor seiner Abreise nach Wiesbaden (wo er dem Kaiser über die innerpolitische Lage Vortrag hielt) sagte: „Ich sehe mit Vertrauen in die Zukunft, zurzeit aber gibt es doch noch manche offene Fragen, deren Lösung Mühe und Geduld erfordert.“ Ein diplomatisches Wort! Mühe und Geduld! Schon seit einem Vierteljahr und länger hofft man im deutschen Vaterlande auf eine Klärung der Lage, hofft man auf eine

Beendigung der Unsicherheit,

die offenbar über unserm politischen Leben lastet. Aber noch immer will der Schleier von dem Geheimnis der Neuwahlen nicht fallen, ja, Herr v. Bethmann-Hollweg hat bisher nicht einmal zu der verfassungsrechtlichen Frage Stellung genommen, wie lange der jetzige Reichstag zusammengehalten werden darf. Im Lande tobt der Streit der Meinungen. Staatsrechtslehrer von Ruf fahren ihre Theorien gegen einander auf, Ströme von Tinte werden über Berge von Papier gegossen, aber man kommt in der Praxis der Antwort nicht näher, wie die Regierung in dieser nicht unwichtigen Frage denkt. Anderseits ist

das Schweigen des Kanzlers

begreiflich. Seiner Erklärung gemäß, daß die Regierung über den Parteien stehen müsse, will er sich in den Streit nicht mischen, will er nicht zugunsten einer oder der andern Theorie entscheiden. Er wartet ab, wie die Dinge im Parlament sich gestalten und wird dann zur rechten Zeit das rechte Wort sprechen. Kam ja auch nach Straßburg die kaiserliche Kabinettsorder ganz überraschend, die dem Landesausschuß ein schnelles Ende machte. Wenn Herr v. Bethmann-Hollweg sieht, daß das Parlament keine

dem Reiche dienliche Arbeit

mehr leistet, so wird er ohne Zweifel dem Monarchen den Schluß des Reichstages empfehlen. Damit wäre der größere Teil der „offenen Fragen“ erledigt und es bliebe nur noch eine zu beantworten: Wann finden die Neuwahlen statt? Es ist sehr leicht möglich, daß das deutsche Volk noch vor dem Pfingstfest auf diese Frage eine erschöpfende Antwort erhält. Es wird alles davon abhängen, wie sich die Beratung der Reichsversicherungsordnung in ihrem weiteren Verlaufe gestaltet.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat von Wiesbaden aus, wo der Monarch den Festspielen beiwohnt, Homburg v. d. Höhe und die Saalburg besucht. — Der Monarch hörte in Wiesbaden einen längeren Vortrag des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg, bei dem die elsaß-lothringische Verfassungsfrage eingehend behandelt wurde.

*Der Bundesrat hat der Vorlage betr. die Prägung von fünf Millionen Mark in Fünfundzwanzigpfennigstücken zugestimmt. In weiten Kreisen der Bevölkerung, in denen sich das neue Geldstück durchaus keiner Beliebtheit erfreut, hat man immer noch gehofft, daß das Fünfundzwanzigpfennigstück wieder aus dem Verkehr zurückgezogen werden würde. Der Beschluß des Bundesrats beweist das Gegenteil.

*In der Reichstagskommission wurde zur allgemeinen Überraschung der Verfassungsentwurf für Elsaß-Lothringen abgelehnt. Dieser Beschluß bedeutet indes noch keine endgültige Entscheidung, sicher nicht für den Reichstag, aber wahrscheinlich auch nicht einmal für die Kommission. Denn er soll von den reformfreundlichen Parteien angefochten werden, weil bei den Endabstimmungen allerlei Mißverständnisse und Versehen untergelaufen sind, die u. a. darin zum Ausdruck kamen, daß einige Mitglieder der Kommission sich schließlich der Stimmabgabe enthielten, obwohl sie zu den Anhängern der Vorlage zählen. Es sind Verhandlungen im Gange, um zu versuchen, ob das vorgekommene Versehen noch in der Kommission wieder gut gemacht werden kann. Man darf gespannt sein, wie der Berichterstatter im Reichstage diese überraschende Schlußabstimmung begründen wird.

* Das vielbesprochene preußische Wassergesetz wird nach halbamtlichen Erklärungen dem Landtage in dieser Session auf keinen Fall mehr zugehen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß dieses Gesetz dem Landtage im Herbst zugeht, falls eine Herbstsession in Frage kommen sollte. Die Frage der Abhaltung einer Herbstsession des Landtags steht im engsten Zusammenhange mit den Arbeiten des Reichstags.

*Um häufigere Dienstreisen innerhalb der deutschen Schutzgebiete seitens der Gouvernementsbeamten zu ermöglichen, sind in den letzten Kolonialetats erhöhte Mittel eingestellt worden. Durch diese Reisen soll die Verwaltung bis an die äußersten Grenzen des Schutzgebietes ausgedehnt werden und vor allem sollen Vorbeugungsmaßregeln durch diese Reisen getroffen werden im Falle des Auftretens von Seuchen.

*Die vielbesprochene Wahl eines Oberbürgermeisters in Stuttgart hat mit dem Siege des Kandidaten der geeinigten bürgerlichen Parteien geendet. Es fielen auf den Kandidaten der Nationalliberalen, der Konservativen und des Zentrums, Regierungsrat Lautenschlager (nat.-lib.), 14 888 Stimmen, auf den Kandidaten der Sozialdemokraten, Schriftsteller Dr. Lindemann, 12 472 und auf den Kandidaten der Volkspartei, Oberbürgermeister Dr. Keck, 3271 Stimmen. Lautenschlager ist somit gewählt. Die Wahl verlief ohne Zwischenfälle.

Österreich-Ungarn.

*Die österreichische Kriegsverwaltung beabsichtigt, im nächsten Jahre sechzig Flugzeuge für Kriegszwecke anzuschaffen.

Spanien.

*In Madrid ist ein allgemeiner Streik der Bauleute ausgebrochen. Er hat im Sinne der Aufforderung der Sozialistenführer offen einen aufständischen Charakter angenommen. Alle großen Bauten, wie das Postgebäude und das Spital, sind von Truppen und Polizei umstellt, um Gewalttätigkeiten zu verhindern. Die Streikenden sollen beabsichtigen, die Verproviantierung der Stadt zu unterbinden. Es werden blutige Zusammenstöße befürchtet.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die Beratung der Reichsversicherungsordnung fort. Zur Verhandlung standen die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Orts- und Landkrankenkassen (§§ 339 bis 350). Sozialdemokraten, Fortschrittler und Polen hatten Abänderungsanträge gestellt. Erster Redner war Graf Westarp (kons.), der in scharfer Rede das Vorgehen der Sozialdemokraten in den Krankenkassen geißelte. Der Zweck der Bestimmungen sei, dem Mißbrauch der Krankenkassen zu parteipolitischen Zwecken entgegenzutreten. Besonders die Düsseldorfer Verträge stellten alles in den Schatten, was man bisher gewöhnt war. Eine Stichprobe des Reichsamts des Innern hat das Vorhandensein von 750 solcher Verträge erwiesen. Die Kassen brauchten ihre Angestellten zu sozialdemokratischer Agitation. Durch die Aufstellung solcher Verträge habe die Sozialdemokratie in zynischer, frivoler Weise dem Gesetz ins Gesicht geschlagen. Darauf erhob sich ein minutenlanger Lärm bei den Sozialdemokraten, beantwortet vom stürmischen Beifall der Rechten. Die Abgg. Ledebour und Metzger (soz.) riefen dem Redner zu: „Sie bellen ja wie ein Hund! Frecher Junker!“ Präsident Graf Schwerin rief sie zur Ordnung. Abg. Eichhorn (soz.) versuchte darauf, diesen Angriffen zu begegnen. Auch in bürgerlichen Institutionen kämen Ungehörigkeiten vor. Das vorgebrachte Material sei dreiste Falschmünzerei. Staatssekretär Delbrück legte die Gründe dar, die die Regierung veranlaßt habe, das Kassenwesen neu zu regeln. Von einer Entrechtung der Arbeiter könne gar keine Rede sein. Es war an der Zeit, Vorsorge zu treffen gegenüber den Konsequenzen, die sich einmal aus der parteipolitischen Betätigung der Kassen ergeben könnten. Das Gesetz werde segensreich wirken. Abg. Manz (fortschr. Vp.) meinte, die Bestimmungen haben einen tendenziösen Beigeschmack. Nachdem Ministerialdirektor Caspar Angaben des sozialdemokratischen Redners richtiggestellt hatte, legte Abg. Becker-Arnsberg (Zentr.) den zustimmenden Standpunkt seiner Partei dar.

Am 12. d. Mts. wird die zweite Lesung der Reichsversicherungsordnung bei der Aussprache über die Zusammensetzung der Krankenkassen fortgesetzt.

Abg. Heinze (nat.-lib.): Der Zweck der staatlichen Sozialpolitik ist die Überbrückung des Gegensatzes zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das erfordert eine Gleichstellung der Beteiligten. Die Folgen des größeren Einflusses der Arbeiter müssen beseitigt werden. Anfangs verhielt sich die Sozialdemokratie passiv. Das änderte sich in den neunziger Jahren völlig, da begann der Ansturm der Sozialdemokratie auf die Krankenkassen, da folgte man der Parole:

die Krankenkassen der Sozialdemokratie,

der Parteitagsbericht von 1892 beweist das unzweideutig. (Widerspruch bei den Soz., Abg. Geyer ruft: Niedrige Verdrehung! Präs. Graf Schwerin ruft den Abg. Geyer zur Ordnung.) Ihren Plan haben Sie konsequent verfolgt. Daß in den Behauptungen über Ihre Agitation ein berechtigter Kern steckt, ist gestern nachgewiesen worden. In weiten Kreisen des Volkes besteht ein Mißtrauen gegen die Leitung der Kassen. Wir können eine öffentliche soziale Wohlfahrtseinrichtung nicht einer einzigen Partei ausantworten, vor allem nicht einer, die den Unfrieden propagiert. Was wir wollen, ist klar ausgesprochen: nicht etwa den Ausschluß sozialdemokratischer Kassenbeamten; soweit sie tüchtig und fähig sind, sollen sie angestellt werden nach wie vor. Was wir wollen, ist, zu verhüten, daß die Kassen der Sozialdemokratie ausgeliefert werden. Wir werden in Zukunft sicher nicht schlechtere Kassenbeamte haben, wahrscheinlich aber bessere, da mehr auf die Fähigkeiten Rücksicht genommen werden wird. Das Vertrauen des Volkes zu den Krankenkassen wird mehr befestigt werden, und darauf kommt es an.

Abg. Behrens (wirtsch. Vgg.): Die Herren Sozialdemokraten haben sich die ganze Zeit über unsre Schweigsamkeit beschwert, gestern und heute haben sie wohl keinen Anlaß dazu. Ich glaube aber, es wäre ihnen lieber gewesen, wir wären auch weiter schweigsam geblieben. Die Arbeiter müssen den

größten Wert auf die Selbstverwaltung

legen, daß sie über die Leistungen der Kassen selbst zu bestimmen haben; der Arbeitgeber soll das Recht der Kritik haben, aber die Entscheidung muß in der Hand der Arbeiter liegen. Meine Parteifreunde sind entschlossen, an den Kommissionsbeschlüssen über die Drittelung sowie an den andern Beschlüssen festzuhalten. Zweifellos hat die sozialdemokratische Mehrheit in den Krankenkassen ihre Macht nicht immer zum Vorteil der Arbeiter benutzt. Sozialdemokratische Kassenbeamte haben ihre Beisugnisse in den Dienst der sozialdemokratischen Partei gestellt. Im Interesse einer gearbeiteten Selbstverwaltung liegt der Ausschluß der Parteirücksichten.

Abg. Schmidt-Berlin (soz.): Die Krankenkassenbeamten sollen die Geschäfte der „staatserhaltenden“ Parteien besorgen. Das hat die ‚Kreuzzeitung‘ ganz offen und ehrlich ausgesprochen. Die Interessen der unabhängigen Beamten sollen geradezu mit Füßen getreten werden. Das sollten alle wirklich liberalen Parteien zu verhindern suchen, besonders die Freisinnigen, die ja im Fall Schücking auch gegen die Knebelung der Beamten sich gewendet haben. Die Herren von der Rechten aber treiben

Interessenpolitik schlimmster Art;

bei ihnen herrscht die verächtlichste politische Heuchelei. Das hat ihnen selbst der Hansabund deutlich bewiesen. Der Staatssekretär behauptet, es gebe keine Selbstverwaltung ohne Staatsaufsicht. Die „ehrenamtlichen“ Vorsitzenden der Berufsgenossenschaften sind nichts andres als konservative Agitatoren, die nur die Arbeiter verdächtigen. Und das Endziel dieser Bestrebungen? Man will den Ausbau der Krankenkassen aufhalten und die Leistungen herabsetzen. Wir lassen es uns nicht gefallen, daß Sozialdemokraten von vornherein von den Stellungen ausgeschlossen sein sollen. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften haben sich immer bemüht, mit den christlichen Gewerkschaften zusammen zu arbeiten. Wie kann da von Terrorismus die Rede sein? Aber jetzt gehen die „Christlichen“ zusammen mit den Agrariern. Wer an der Seite der Rechten sicht, kann kein Arbeitervertreter sein.

Abg. Kulerski (Pole): Der Einfluß der Arbeiter auf Anstellung des Vorsitzenden ist ganz und gar ausgeschaltet, das ist doch eine unerhörte Sache. Die Mehrheitsparteien lassen sich einen unerhörten Mißbrauch ihrer Macht zuschulden kommen. Das gibt der sozialdemokratischen Agitation nur neue Nahrung.

Abg. Irl (Zentr.): Der Abg. Eichhorn bestreitet, daß die Sozialdemokraten nachschnüffeln. Dabei kann man kaum eine Nummer eines sozialdemokratischen Blattes in die Hand nehmen, in der nicht Leute, die im öffentlichen Leben stehen, in ganz gemeiner Weise angegriffen werden. Der Redner bespricht die Verhältnisse der Ortskrankenkasse in München und wirft dem Abg. Eichhorn vor, daß er wichtige Punkte unterschlagen habe. Münchener Kassenangestellte agitieren in den sozialdemokratischen Versammlungen und reisen im Lande herum.

Abg. Cuno (fortschr. Vp.): Wir stimmen in der Beurteilung des Materials über den Mißbrauch der Krankenkassen mit der Mehrheit überein. Wir stimmen den Vorschriften gegen den Mißbrauch zu. Aber wir befürchten, daß die Freiheit der politischen und religiösen Betätigung gefährdet wird.

Abg. Heine (soz.): Die Herren sagen alle, die Gründe brauchen sie nicht zu nennen. Das heißt, sie haben keine. Ein Gewaltakt ist und bleibt es. Von der Weisheit der Aufsichtsbehörden halte ich nichts. Sie war stets ein Hemmschuh. Alle Aufklärung von unsrer Seite prallt an den ehernen Stirnen der Verleumder ab. Alle

Lügenkünste des Reichsverbandes

sind umsonst gewesen. Kein Fall ist uns nachgewiesen. Lediglich ordinäre politische Ketzerriecherei hat vorgelegen.

Ministerialdirektor Caspar: Die Mitteilungen der verbündeten Regierungen sind unanfechtbar. Sie stützen sich auf die Berichte der Aufsichtsbehörden. Im Kieler Fall handelt es sich aber darum, daß nicht weniger als 17 Personen entlassen und durch sozialdemokratisch Organisierte ersetzt worden sind.

Ein sächsischer Bundesratsbevollmächtigter wendet sich gegen einen Heineschen Angriff auf ein sächsisches Schöffengericht.

Abg. Potthoff (fortschr. Vp.): Die Zentrumsredner haben die parteipolitischen Erwägungen über die Arbeiterinteressen gestellt. Die Ausnutzung der Krankenkassen durch die Sozialdemokratie weicht von den Gepflogenheiten der Regierung und der bürgerlichen Parteien durchaus nicht ab.

Die Erörterung schließt. Die Kommissionsbeschlüsse über die Vorstandswahl werden in zwei Abstimmungen mit 209 bezw. 208 gegen 101 Stimmen bestätigt. Die Abstimmung über die Anstellung der Kassenbeamten ergibt die Annahme der Kommissionsbeschlüsse mit 208 gegen 103 Stimmen. Der Paragraph über die Dienstordnung wird mit 255 gegen 53 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen. § 412 über die Drittelung der Beiträge wird angenommen, ebenso die §§ 369 bis 371.

Das Haus vertagt sich.

Ursula Drenck.

14] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

„Fehler? Mein Gott, schiel' ich denn? Oder bin ich gar bucklig?“ Belustigt sah Ursula den ausgelassenen Spötter an.

„Nein!“ versetzte Recknitz mit unerschütterlichem Ernst. „Aber ich fürchte, gnädige Frau leiden an einer partiellen Lähmung der Gesichtsmuskeln — Sie können nicht lachen.“

Er sah in diesem Augenblick mit seiner gemacht mitleidigen und trauervollen Miene so drollig aus, daß Ursula plötzlich herzlich zu lachen begann.

„Na, wenn's nur das ist! — Sehen Sie, um Sie zu beruhigen!“

„Ah, famos!“ Triumphierend fuhr Recknitz hoch. „Also doch geglückt! Ich nehm's als ein gutes Omen, daß es mir gelingen wird, meine Versprechungen einzulösen. Haben gnädige Frau nun ein bißchen Vertrauen zu mir und meinem Glück?“

„Ich glaube beinahe — ja!“ lächelte Ursula.

„So ist's recht!“ lobte Drenck und küßte heiter ihre Hand, die sie ihm geboten. „Wahrhaftig, wir wollen's uns beweisen, daß wir doch noch jung sind. Zum Kuckuck! Ein Vereat den Grillen und Sorgen!“

Drei Gläser klangen diesmal mit einem einzigen hellen, frohen Läuten aneinander, und Ursula, von ihrer heiteren Stimmung getragen, achtete diesmal gar nicht darauf, daß Fred und der Freund abermals den Kelch mit einem Zuge leerten.

Animiert schwirrte nun die Unterhaltung. Der Plan des Kostümfestes gewann immer festere Gestalt. Recknitz, der auch eine gute Zeichengabe besaß, beriet eifrig mit Ursula ein besonders apartes Kostüm und skizzierte ihr seine Idee auf ein Blatt Papier. Die junge Frau war wirklich ganz verändert, gar nicht wiederzuerkennen! Mit ihrem strahlenden Gesicht, den froh leuchtenden Augen, ihrer kindlichen Freude auf das Fest sah sie wirklich so entzückend aus, daß Recknitz einfach für sie zu schwärmen begann. Er fing an, den Glückspilz, den Drenck, um seinen „Riesendusel“ zu beneiden.

Im Fluge ging so die Zeit dahin, und als Recknitz zufällig einmal nach der Uhr auf dem Paneel sah, war es schon dreiviertel zwei.

„Herrgott!“ Ellends fuhr er vom Sitz auf. „Da hab' ich mich ja schön festgeplaudert! Um halb vier ist schon wieder Kompanie-Exerzieren angesetzt. — Ich werd's doch noch schaffen?“ wandte er sich, die Handschuh überstreifend, an Drenck.

„Reichlich — wenn die Gäule ausgreifen. — Aber wie schade, daß du schon weg mußt.“

„Schon ist gut!“ lachte der Ulan. „Bald zwei Stunden hab' ich hier gesessen — für eine Antrittsvisite wirklich etwas reichlich, nicht, meine gnädigste Frau?“

Seine lustigen Augen glänzten Frau Ursula an, als wollten sie sagen: „Ist's aber ein Wunder?!“ Sie reichte ihm die Rechte zum Abschied, über die er sich tief neigte:

„Sie sind doch auch nicht als steifer Besuch gekommen, sondern als Freund, Herr von Recknitz.“ Fröhlich, in aufrichtiger Dankbarkeit strahlten auch ihn die Blicke der jungen Frau an, und herzlich drückte sie seine Rechte: „Auf recht, recht baldiges und frohes Wiedersehen also! — Und vergessen Sie, bitte, ja nicht, mir die Modistin schleunigst herauszuschicken!“

„Ich werde mich Ihres Vertrauens würdig erzeigen, meine gnädigste Frau, und Ihren geschätzten Auftrag promtest effektuieren“ — lachend markierte er Ton und devote Komplimente eines eleganten Kommis. Dann noch ein letztes, kräftiges Händeschütteln mit Fred, der ihn bis auf die Diele begleitete.

„So — aber nicht weiter, mein Kerlchen! Auf keinen Fall, finde mich schon selber — da steht ja schon der Wagen“ — der Krümper war in der Tat mit den hochbeinigen, etwas steifen Braunen schon vorgefahren. „Ein paar gräßliche Schinder, was? Aber laufen tun die Bengels tadellos, sobald die alten Knochen nur erst wieder warm sind. Na, denn adio, mein Junge — und nochmals gehorsamsten Handkuß für die Gnädigste!“

Leichtfüßig klirrte Recknitz die drei Steinstufen hinab — durch die Glastür des Flureingangs sah ihm Drenck nach — mit einem Schwung war er oben auf dem Bock und hatte dem Manne die Leine abgenommen. Nun noch ein Salutieren mit der Peitsche, und etwas heftig zogen die vom langen Stehen ungeduldigen Braunen an. Der Wagen rasselte vom Hofe.

In rosigster Laune kehrte Drenck in sein Zimmer zurück. Er fand seine Frau nicht mehr vor, sie war wohl in die Küche hinübergegangen, nach dem vernachlässigten Mittag zu sehen. So ließ er sich allein vor dem Tisch nieder, wo noch die Flaschen und Gläser neben der geöffneten Zigarettenkiste standen. Das süßliche, narkotisierende Parfüm der Klubzigarette wehte ihn aus den feinen Rauchschwaden in dem Raum an. Ah, wie lange hatte er das nicht mehr eingeatmet! Seit seiner Krankheit hatte er sie nicht mehr geraucht.

Ah, wie sich das schmeichelnd, prickelnd, anregend auf die Sinne legte. Er griff eine Zigarette aus dem Kasten und sog sehnsüchtig den aromatischen Duft des goldgelben Tabaks ein. Ob denn ein paar Züge aus so 'nem Dings ihm wirklich was schaden sollten? Doch eigentlich ganz undenkbar! Die Kerls, die Doktoren, waren ja allesamt Angstmeier, sie wollten ihn nur ins Bockshorn jagen. Er möchte ihnen doch aber gar zu gern mal ein Schnippchen schlagen! — Und schon langten seine Finger nach dem Leuchter. Nur mal ein paar Züge! — So, ah, wie das schmeckte!

Behaglich, mit einem Gefühl geheimster Wonne, lehnte sich Drenck zurück und zog den feinen, pikanten Duft langsam ein, schwelgend in dem so lange entbehrten, verbotenen Genuß. Weiß Gott, heute fühlte er sich zum ersten Male wieder als Mensch nach drei Vierteljahren stumpfsinnigen Vegetierens. Ein zu lieber, famoser Kerl, der Recknitz, daß er sie hier wieder alle so hochrappelte. Er mußte ihm wirklich noch einen Hochachtungsschluck im stillen kommen, und schnell war das Glas gefüllt und ebenso schnell wieder geleert.

Vergnügt vor sich hinlachend, schenkte Drenck

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN